

Prädikat.

Subjekt.
Prädikat.
Objekt.

Essay.

© 2020 KLARA MAYER-ROTHBARTH
BACHELOR OF ARTS
INTEGRIERTES DESIGN
HOCHSCHULE FÜR KÜNSTE BREMEN
PRÜFER: OLIVER NIEWIADOMSKI &
ALEXANDER SAHOO

Inhalt

I. Einleitung

II. Der diffuse Definitionsdiskurs

- a. Die (Un-)Sinnigkeit von Definitionen
- b. Eine unendliche Geschichte //
Das Design als Individuum

III. Das Subjekt und das Prädikat

- a. Die Bedürfnisse des Menschen

IV. Das Prädikat und das Objekt

- a. Der Sinn des Lebens
- b. Phänomene und Eigenschaften der
Prädikation

V. Das Objekt und das Subjekt

- a. Die Gesellschaft im Wandel
- b. Über Annäherungen und Entfernungen

VI. Fazit

I. Einleitung

Der diffuse Definitionsdiskurs um die Disziplin des Designs, soll in diesem Essay Gegenstand sein, um zu einem eigenen subjektiven Designverständnis zu gelangen. Das grammatische Konstrukt Subjekt, Prädikat, Objekt fungiert dabei als Metaebene für das Gedankenexperiment.

Dieses wird durch ontologisch-philosophische und gleichzeitig handlungstheoretische Herangehensweisen aufgedrösel, um eine jeweilige Gegenüberstellung dieser Satzglieder zu ermöglichen. Schlussendlich ist es das Ziel, die Ergebnisse dieser Gegenüberstellungen auf die identitär-ambivalente Situation des Designs zu projizieren, um dessen Anforderungen und Aufgaben, die der Mensch an das Design stellt, zu formulieren.

In der Vergangenheit entstanden immer neue Verhältnisse zwischen dem Subjekt und dem Objekt. Immer neue Reibungen, immer neue Bedeutungen.

Es scheint als führe eine Neuinterpretation der Identität der Gesellschaft zu einer Neuinterpretation des Designs.

In diesem Essay sollen diese Abhängigkeiten und Unabhängigkeiten des Menschen zu den Dingen, die ihn täglich umgeben, herausgestellt werden.

Die soll unterstützend sein, wenn es darum geht, das Design in seiner Definition zu determinieren. Eine Frage nach der Sinnigkeit dieses Unterfangens, ist dabei unumgänglich.

II. Der diffuse Definitionsdiskurs

Definitionsversuche für das “Design” sind in der Kunst- und Designtheorie in einer unzähligen Vielfalt anzutreffen. Getreu dem Prinzip des Menschen als sinnsuchenden Entdecker, der alles zu verstehen und zu benennen versucht, wird hier der Wunsch nach Ordnung und Einordnung ersichtlich. Wie in der Kunst, gibt es eine unübersichtliche Anzahl von Ansätzen. Etliche Bücher und AutorInnen beschäftigen sich mit dem Versuch einer einheitlichen Dokumentation des vergleichsweise schwammigen Begriffs “Design”.

Meist schlagen diese Versuche fehl, wobei bereits ersichtlich ist, dass allein unterschiedliche historische Epochen auch unterschiedliche Ansprüche an das Design stellen. Einer der spannendsten und sinnigsten Versuche, die mir in diesem Zuge begegnet sind, ist die Auslegung Horst Oehlkes aus dem Jahr 1977. Dieser sieht die Lösung zur Definition weniger im tatsächlichen Definieren des De-

signs, sondern vielmehr in der Beschreibung dessen. Eine Beschreibung der “Mensch/Produkt-Beziehungen”,¹ die sich über die Benennung der Ziele und Aufgaben eines Produkts oder eines Objekts vollzieht.

Eine semantische Herangehensweise, die weit über den status quo der funktionsthesenähnlichen Theorien hinausweist.

Wo Argumente, wie das der Funktionalität - welches laut Julia Constanze Dissel auch heute noch in Fachkreisen als Alleinstellungsmerkmal für das Design geltend gemacht wird² - scheitern, spricht die semantische Auslegung der Definition des Designbegriffs dem Design - durch das beschreibende Schema, welches es verfolgt - eine gewisse Autonomie zu, wie sie sonst nur in der Kunst zu finden ist. Auch wenn sich das Design laut Claudia Mareis mittlerweile zu einem spezifischen Berufsbild herausgebildet hat,³ entsteht eine Definitionsunschärfe um das Design herum. Diese verschwimmenden Grenzen legen eine handlungstheoretische Diskursannäherung nahe.

Durch die Analyse der Beziehung zwischen Mensch und

¹ BÜRDEK (1991): S. 15

² DISSEL (2014): 5 Der Unterschied von Kunst und Design: Zur Rolle von Funktionen und externen Faktoren, abgerufen am 25.1.2020

³ Vgl. MAREIS (2011): S. 9.

Objekt, dessen Brückenschlag aufgrund der Prädikation erfolgt, kann die Bedeutung des Designs wesentlich erfolgreicher herausgestellt werden als über einen deterministischen Definitionsversuch. Der letztere Ansatz kann natürlicherweise nur zu Reibungen zwischen dem Subjekt und dem Objekt führen.

Eine logische Schlussfolgerung des Umstands, dass der Mensch als Subjekt in seiner Identität und Entität stets einem Wandel unterliegt. Ein Wandel, dem das Design als solches folgt, während das Objekt stets eine starre Momentaufnahme des Zeitgeistes und der Designanforderungen in einem bestimmten Augenblick widerspiegelt.

a. Die (Un-)Sinnigkeit von Definitionen

Das menschliche Gehirn liebt Ordnung. Nicht zuletzt, weil seine biologisch-evolutionäre Lern- und Funktionsstruktur über das Kategorisieren in unterschiedlichen Denksystemen arbeitet. Ein Mittel zur Wahl dieser Ordnung ist das Anlegen von Definition, die eine gewisse Kategorisierung möglich machen.⁴

Das Wort Definition leitet sich sprachgebräuchlich etymologisch vom lateinischen definitio (Abgrenzung, Bestim-

⁴ Vgl. KAHNEMANN (2012): S. 25

mung) ab.⁵ Es beschreibt den Versuch, das Wesen einer zu klärenden Sache in einem abstrakt-generellen Rahmen zu bestimmen. Man erhält die Definition eines Begriffs, in dem man einen Oberbegriff bildet und dann die Merkmale aufzählt, die den zu definierenden Begriff von den Unterbegriffen, die dem Oberbegriff unterfallen, abgrenzen. Das macht Sinn.

Über Millionen von Jahren entwickelten sich unsere Körper und Fähigkeiten weiter, während sich Veränderungen und Wandlungen in der Gesellschaft schon in wesentlich kürzerer Zeit vollziehen. Und das Design? Das Design entwickelt sich natürlich auch. Doch nicht oder nicht immer völlig losgelöst vom Menschen und von der Gesellschaft mit seinen Idealen und Utopien. Das Design geht mit uns mit. Mal mehr, mal weniger, mal abhängig, mal unabhängig vom Subjekt. Dem gegenüber steht der Versuch, das Design in einen sprachlich gesteckten Rahmen einzuordnen. Dies bedeutet allerdings auch eine Form von Abgrenzung. Abgrenzung in kreativen Prozessen bedeutet ferner auch immer Möglichkeits-, Funktions- und Identitätsverlust. Design ist ein Prozess der Formgebung: die Schaffung, Kreation und Produktion geschehen subjektiv.

⁵ Vgl. Dudenredaktion (o. J.): „Definition“ auf Duden online, abgerufen am 12. Januar 2020

Ebenso wie die Beziehung zum Objekt immer subjektiv ist. Ist also angesichts der Anforderungen, denen das Design begegnet und dem semantischen Interpretationsansatz, nicht viel eher eine flexible Auslegung notwendig, um dem “Design an sich” gerecht werden zu können als den Versuch einer diffusen Definition zu wagen?

b. Eine unendliche Geschichte // Das Design als Individuum
Ausgehend von einer eher phänomenologischen Betrachtungsweise, ist es kaum möglich die Funktionen von Design zu kategorisieren. Design formt die objektgewordene Funktion menschlicher Bedürfnisse. Das bedeutet simultan, dass die Funktionen des Designs und damit das Design an sich so vielfältig sind wie die menschlichen Bedürfnisse und Individuen selbst.

III. Das Subjekt und das Prädikat

Zwischen dem Subjekt und dem Prädikat herrscht eine ganz besondere Beziehung.

Im sprachwissenschaftlichen und grammatikalischen Gebrauch spricht man von der sogenannten Kongruenz. Diese beschreibt die regelmäßige Übereinstimmung von Wörtern

und Satzteilen hinsichtlich ihrer grammatikalischen Merkmale. Jedes Prädikat muss einen Bezug zu seinem Subjekt aufweisen, wobei es in persona und numerus von ihm abhängen muss. In der traditionellen Grammatik findet sich hier die Satzaussage, also die Beziehung, von der alle anderen Satzglieder abhängen.

Im sprachphilosophischen Gebrauch spricht man von einer Prädikation als eine sprachliche Handlung, durch die einem Objekt Eigenschaften zu- oder abgesprochen werden.⁶ Der Mensch ist der Schlüsselfaktor, wenn es um Objekte, Dinge, Gegenstände etc. geht. Durch ihn entstehen sie, auf sie wirken wir durch unser Handeln ein und auch sie wirken wiederum auf uns ein. Die Dinge und Objekte, die uns umgeben, sind wie ein Spiegel unserer selbst. Wir haben sie geschaffen, um unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Damit wir uns auf ihnen ausruhen können, damit ihre einfache und intuitive Handhabung uns glücklich macht und nicht wütend. Objekte haben immer einen Sinn, der ihnen eine Daseinsberechtigung verleiht. Einen Sinn, der unmittelbar abhängig ist von der ganz persönlichen Prädikation eines Menschen, der Gesellschaft und eben den bestimmten Bedürfnissen, die aus ihr hervorgehen. In Abhängigkeit von Zeit, Umwelt, Politik, Forschung und Kultur bedarf es

⁶ Vgl. Jäger (1992): S. 72

neue Dinge, die diese Faktoren inkludieren. Die Aufgabe des Designs ist es diese Faktoren genau zu beobachten und zu erforschen, um Objekte zu generieren, die unmittelbar aus den aktuellen Bedürfnissen der Gesellschaft hervorgehen.

a. Die Bedürfnisse des Menschen

Die Bedürfnisse der Subjekte ergeben sich aus psychischen und physischen Merkmalen und Forderungen. Gehen wir den Schritt zurück zur Philosophie sind die Objekte der Erkenntnis dem Subjekt nur zugänglich, wenn die subjektiven Voraussetzungen erfüllt sind.

Das bedeutet, dass jeder Mensch in seiner singulären, subjektiven Wahrnehmung eine eigene Prädikation, also eine eigene Eigenschaftszuweisung /-anforderung an ein Objekt stellt. Diese bildet sich aus den Handlungswünschen des Subjekts heraus und in diesem Moment erzeugen sie Leben im Objekt, wenn es zur Zweckbestimmung und -erfüllung kommt.⁷

Die Aufgabe des Designs ist es also nicht nur, auf die spezifischen (Grund-)Bedürfnisse eines Individuums einzugehen, sondern vor allen Dingen die Gesellschaft als Ganzes heranzuziehen. Da GestalterInnen auch ein Teil der Gesell-

⁷ Vgl. ZORBIST (2011): S. 36 f.

schaft sind, sollte sich dieser Prozess mehr oder weniger automatisch vollziehen. Trotzdem bedarf es eingehender Forschung, um nicht an dem Rest der Gesellschaft „vorbeizugestalten“.

Dennoch generieren die DesignerInnen der heutigen Zeit eine Masse an Innovationen, dass man sich zu fragen vermag: Braucht es dies überhaupt? Oder ist dieses Vorgehen nur ein riesiger Spielplatz für Gestaltungswütige, der langsam aber sicher überfüllt und den es nun aufzuräumen gilt? Wo ist das Limit der Gestaltung? Wieviel Innovation können wir noch verkraften? Eine Herausforderung, die oftmals schwer zu bewältigen ist: Dinge bündeln, vereinfachen und verwesentlichen. Auf den Punkt kommen eben.

IV. Das Prädikat und das Objekt

Legen wir auch hier das grammatikalische Konstrukt von Subjekt, Prädikat und Objekt zugrunde, ergibt sich als Bedingung für einen logischen Satz, dass er mindestens aus Subjekt und Prädikat bestehen muss. Dieser kann allerdings durch ein Objekt ergänzt werden. Ein starker Bezug von Prädikat zu Objekt ist sprachgebräuchlich aber nicht gegeben.

Beziehen wir nun auch wieder ontologische Erwägungen mit hinein, dann spricht man von Prädikat und Prädikation, wenn einem Objekt oder Gegenstand Eigenschaften zu- oder abgesprochen werden. Der Transzendentalphilosophie nach Kant folgend ist einem Subjekt nur diejenige(n) objektive(n) Erkenntnis(se) möglich, die durch das Erkenntnisvermögen (Prädikation) des Subjekts konstituiert wird/werden.⁸ Belegt wird dies durch ein Zitat aus der Theorie des Umherschweifens Guy Debords: »Die Menschen können nichts um sich herum sehen, was nicht ihr Gesicht ist, alles spricht zu ihnen von ihnen selbst. Selbst die Landschaft ist beseelt«.⁹

Eigenschaften und Sinn eines jeweiligen Objekts werden diesem also individuell durch seinen gegenwärtigen Betrachter zugesprochen.

Sie sind wandelbar und in ihrer Funktionsweise variabel. Es lässt sich festhalten, dass das Objekt oder das Ding stets in der Pflicht einer bestimmten Funktion steht. Sei es die der reduzierten Funktion, wie sie sich in den Argumenten des Funktionalismus wiederfindet oder die Funktionen, die spätestens mit Bewegungen wie Memphis Einzug in die Gestaltung erhalten haben.

⁸ Vgl. MIKELSON: Transzendentalphilosophie / deutscher Idealismus, abgerufen am 20. Februar 2020

⁹ DEBORD (o.J.), abgerufen am 12. Januar 2020

Oft ist die Prädikation eines Objekts klar erkennbar: Ein Stuhl eignet sich zum Sitzen und wird sicherlich von einem Großteil seiner Betrachter auch dementsprechend wahrgenommen. Dass allerdings auch ein Objekt wie der Stuhl in der Lage ist Emotionen außerhalb der Möglichkeit des Sitzens zu wecken, manifestiert sich in der historischen Betrachtungsweise. War es im Mittelalter nur dem Adel vorbehalten auf einem Stuhl zu sitzen, wird dieser so zweckentfremdet, um eine gesellschaftliche Stellung zum Ausdruck zu bringen. Dies manifestiert sich auch noch im heutigen Sprachgebrauch: der Begriff des „Chefsessels“ untermalt auch heute noch erfolgreich eine hierarchische Ordnung. Erhalten Objekte ihren Sinn so erst durch die Prädikation des Subjekts? Kann die Eigenschaft, also das Prädikat, auch unabhängig vom Objekt stehen?

a. Der Sinn des Lebens

Die Prädikation eines Objektes kann sich laut Donald A. Norman durch verschiedene Faktoren vollziehen. Norman stellt vor allem ein Faktor heraus, der ihm sogar wichtiger erscheint, als der der Praktikabilität eines Produkts, nämlich den der „Emotionalität“ von Design. Er stellt sogar die These auf, dass diese Komponente im Endeffekt die wichtigste und erfolgreichste Komponente der Gestal-

tung ist. Laut Norman gibt es ferner drei Komponenten, die ein Design immer charakterisiert: Instinkt, Verhalten (die Funktionsart und -weise oder das Verhalten des Objekts während der Benutzung) und Reflektivität.¹⁰

Diese drei Charakterisierungen spielen alle auf die Emotionalität eines Designs an. Wenn es sich also beispielsweise intuitiv, somit unkompliziert benutzen lässt, hat dies Auswirkungen auf das Gemüt der BenutzerInnen. Und ein gut reflektiertes Produkt widerspricht sich nicht. Es kann das, was es vorgibt zu können und eben auch nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Er stellt heraus, dass Emotionen bisher als animalisch und irrational abgetan wurden und dass sie in der Gesellschaft

als ein Stigma gelten, das es loszuwerden gilt. „Nonsense!“¹¹ sagt er. Gerade im Design haben Emotionen eine unheimliche Macht und zwar durch die Aufladung der Emotionalität mit den drei genannten Charaktereigenschaften und nicht durch die animalische Auslegung von Emotionen.

Der Sinn eines Objekts und damit auch die Zweckmäßigkeit seines Daseins ergibt sich also aus der Prädikation, der emotional-subjektiven Aufgeladenheit des Objekts.

¹⁰ Vgl. NORMAN (2004): S. 5 ff.

¹¹ NORMAN (2004): S. 7

b. Phänomene und Eigenschaften der Prädikation

Eine Prädikation beschreibt also die Bestimmung eines Begriffs durch ein Prädikat.

Für den hier vorliegenden Diskursgegenstand des Objekts, bedeutet dies, dass ein Objekt oder Ding durch die Prädikation mit einem bestimmten Sinn und Zweck aufgeladen wird. Wichtig hierbei ist der Umstand, dass dies immer zu Gunsten des Subjekts und vor allem vom Subjekt ausgehend passiert. Dies ist Plattform für eine Diskussion, die die Fähigkeit der unabhängigen Existenz des Prädikats befragt. In diesem Sinne werden die Unabhängigkeiten und Abhängigkeiten vom Prädikat zum Subjekt und Objekt hinterfragt und dadurch ferner auch die Einflüsse, die auf das Prädikat einwirken. Auf das Prädikat, also auf den Sinn und Zweck eines Objekts, können unterschiedliche Faktoren einwirken. Da wäre zum einen der bereits erwähnte Faktor der Emotionalität, aber auch der Faktor der Funktionalität, der durch den Gestalter kommuniziert wird und auf primärer Ebene von der Identität der Gesellschaft ausgeht. Zudem ist sie auf sekundärer Ebene eine Antwort auf die Bedürfnisse einzelner Individuen.

Die Beantwortung der Frage, ob ein Prädikat für sich stehen kann, wird demnach hinfällig. Deutlich wird hingegen,

dass das Prädikat gar nicht existieren kann, wenn es nicht vom Subjekt auf das Objekt projiziert wird.

Dennoch kann das Objekt so zwar für sich allein stehen, aber nur durch das Prädikat eine Brücke zum Subjekt bilden.

V. Das Objekt und das Subjekt

Subjekt. Prädikat. Objekt. Die Abhängigkeiten dieser drei grammatischen Funktionen im Satzbau lassen sich analog übertragen auf einen ontologischen Interpretationsansatz, um die designtechnische Beziehung von Subjekt und Objekt zu versinnbildlichen. Ausgangspunkt aller Bezüge in diesem kleinen Satzsystem ist das Subjekt.

„Die Nähe zwischen Dingen und Menschen im täglichen Leben führt mitunter zu ambivalenten Beziehungen, insbesondere wenn die Grenze vom Subjekt zum Objekt überschritten wird.“¹²

Dieses Zitat von Katharina Ferus und Dietmar Reims unterstreicht den diffusen Definitionsgedanken, den ich zu Beginn dieses Essays herausstellte. Es geht davon aus, dass

¹² FERUS (2009): S. 7

sich die Beziehung von Mensch und Objekt stets verändert. Durch den Wandel der Gesellschaft und den immer neuen Anforderungen und Aufgaben, die dadurch an das Design gestellt werden, ändert sich auch immer wieder unsere Beziehung zu den Dingen und Objekten, die uns umgeben. Denn anders als starre Dinge und Objekte, die in der Regel erstmal bleiben, sobald sie geschaffen wurden und vor allem auch so bleiben, wie sie geschaffen wurden, unterliegt das Design dem Wandel der Gesellschaft. Das Design ist immer eine Antwort auf die Fragen, die die Gesellschaft stellt. Als Produkt aus diesen subjektiven Bedürfnissen entstehen hingegen Objekte, die materiell stagnieren. Objekte, die irgendwann überholt werden und somit hinfällig sind.

a. Die Gesellschaft im Wandel

Laut Gyorgy Kepes, sei es ein Urtrieb des Menschen Dinge zu schaffen.¹³ Er liefert die logische Erklärung, dass wir uns auf diesem Wege einst Instrumente und Werkzeuge schufen, die den Menschen physisch oder psychisch vergrößern, um sein Überleben zu sichern.

In dieser Funktion des Werkzeugs, wie sie Kepes beschreibt, sehe ich eine Art direkte Körperverlängerung, die in starker, nicht trennbarer Beziehung zum Menschen

¹³ Vgl. KEPES (1972): S. 1 f.

und seinen Bedürfnissen steht. Der Mensch als Subjekt ist durch solche Werkzeuge also unmittelbar mit dem Objekt verbunden.

Geht diese Verbindung verloren, sobald ein Objekt nicht mehr die überlebessichernden Grundbedürfnisse des Menschen widerspiegelt? Mögen unsere Bedürfnisse einst kaum über die Überlebessicherung herausgeragt haben, unterliegen wir alle der Zeit. Und ein Wandel der Zeit, bringt immer einen Wandel in der Gesellschaft und in der Alltagskultur mit sich. Kontinuierlich wie die Zeit, verändern sich Normen, Bedürfnisse und Kultur von uns Menschen. Wir verändern unsere Werte, Ansprüche und Forderungen. Die Dinge des alltäglichen Lebens dabei immer an unserer Hand oder zumindest in Sichtweite. Denn nicht immer waren wir tatsächlich so fest und physisch mit ihnen verbunden, dass man - wie Kepes - von einer Verlängerung des Körpers sprechen kann. Schufen wir einst unsere Werkzeuge, um unser Überleben zu sichern, gab es auch Zeiten, in denen das Schaffen, Bauen, Produzieren und Besitzen von Dingen den gesellschaftlichen Status veranschaulichte. Teuer, prunkvoll und quantitativ. Diese Adjektive waren - und sind oftmals immer noch - synonym für Macht und Wohlstand.

Aus dieser Beziehung ergeben sich allerdings Probleme.

Wenn sich das Subjekt in seinen Bedürfnissen weiterentwickelt, verliert das Objekt, welches zur Befriedigung dieser epochalen Bedürfnisse (Prädikation) geschaffen wurde, seinen Nutzen und somit seine Identität. Dies führt zu einem Konflikt zwischen Subjekt und Objekt, der vergleichbar ist mit dem philosophischen Problem der Subjekt-Objekt-Spaltung nach Karl Jaspers, nach dem zwischen Erkenntnisgegenstand (Objekt) und Erkennendem (Subjekt) eine unaufhebbare Differenz herrscht.¹⁴

b. Über Annäherungen und Entfernungen

Wie wir herausstellen konnten, entsteht durch die Starrheit des Objekts, das dem gesellschaftlichen Wandel des Subjekts gegenübergestellt ist, ein Konflikt.

Gerade sind wir mit den Dingen, die uns umgeben eng verbunden, da sie in unmittelbarer Vergangenheit und aus unseren gegenwärtigen Bedürfnissen heraus geschaffen wurden, so werden wir uns in absehbarer Zukunft von ihnen entfernen, und zwar sobald sich unsere gesellschaftlichen Bedürfnisse erneut verändern. Somit werden nahezu alle vom Menschen geschaffenen Objekte durch die Weiterentwicklung und Neuinterpretation der Identität des Subjekts, auf kurz oder lang zu Wegwerfprodukten.

¹⁴ Vgl. Karl Jaspers-Stiftung (o.A.), abgerufen am 25. Januar 2020

Dieser Umstand spaltet die Gesellschaft. Heute gibt es Bewegungen, die sich ganz bewusst gegen eine Entfernung vom Objekt entscheiden. Start-Ups, wie das Bremer Unternehmen „Wood.You.Love“¹⁵ setzen wieder auf Qualität und Langlebigkeit. Solides Handwerk gewinnt erneut an Beliebtheit und Attraktivität. Der Mensch lernt die Produkte wieder schätzen. Wertige Unikate, statt schnelle Massenprodukte.

Konnte man sich noch vor einigen Jahren nicht schnell genug wieder vom Objekt entfernen und schuf massenhaft Einwegprodukte aus Kunststoff, ist man heute wieder bestrebt, die Beziehung zum Objekt so lange aufrecht zu erhalten wie möglich.

VI. Fazit

Unterschiedlichste Tendenzen und Ansprüche aus verschiedenen Richtungen lassen eine genaue Definition von Design nicht zu, ohne einen Sinnverlust vom Designbegriff hinnehmen zu müssen. Einen handlungstheoretischen Ansatz zur Annäherung an einen Designbegriff kann über den Versuch der Beschreibung als „Mensch/Produkt-Beziehung“¹⁶ nach Oehlke gefunden werden. Er stellt den

¹⁵ Vgl. Wood. You. Love., abgerufen am 20. Februar 2020

¹⁶ BÜRDEK (1991): S. 15

Menschen als Subjekt in Beziehung zum Produkt als Objekt.

Subjekt. Prädikat. Objekt. Um ein eigenes Designverständnis zu entwickeln, wurde unter Einbezug von ontologischen und sprachgebräuchlichen Axiomen eine Metaebene geschaffen, um die reziproken Wechselwirkungen der drei Elemente zueinander zu reflektieren. Nach Betrachtung der einzelnen Beziehungen lässt sich die Erkenntnis herausarbeiten, dass die designtechnische Beziehung vom Subjekt zum Objekt maßgeblich durch die subjektive Projektion erfolgt. Das jeweilige Erkenntnisvermögen hängt damit jedoch von jedem Subjekt und seinen individuellen Prägungen, Ansichten und der persönlichen Prädikation ab. Daraus folgt die Schlussfolgerung, dass das Objekt nie allein für sich steht, sondern abhängig von seiner Prädikation ist, die wiederum erst durch das betrachtende Subjekt zum Leben erwacht. Sowie der Mensch jedoch ein veränderliches Wesen ist, welches gesellschaftlichen und kulturellen Sinneswandeln unterliegt, evolvieren sich auch seine Bedürfnisse, ergo seine Prädikation. Der Funktionsverlust, der durch den Identifikationsverlust ausgelöst wird - also das Wegfallen der Prädikation - führt zu einem Konflikt in der Beziehung zwischen Subjekt und Objekt. Unveränderlich bleibt das Objekt als eine epochale Momentaufnahme

Zeugnis eines bestimmten Zeitgeistes und gesellschaftlicher Fragen.

Um dies zu verhindern, muss sich das Design vielmehr dem Prädikat als Schlüsselement und Gegenstand der Gestaltung annehmen.

Literaturverzeichnis

Bürdek, Bernhard E.

Design. Geschichte, Theorie und Praxis der Produktgestaltung, Köln 1991.

Debord, Guy

Theorie des Umherschweifens,
unter: <http://www.si-revue.de/theorie-des-umherschweifens>
(abgerufen am 12. Januar 2020)

Dissel, Julia-Constance

5 Der Unterschied von Kunst und Design: Zur Rolle von Funktionen und externen Faktoren, 2014. In: Sprache für die Form, Nr. 1,
unter: <http://www.designrhetorik.de/kunst-oder-design/5/>
(abgerufen am 25. Januar 2020)

Dudenredaktion (o. J.)

„Definition“ auf Duden online,
unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Definition>
(abgerufen am 12. Januar 2020)

Ferus, Katharina/ Dietmar Rübel (Hgg.)

„Die Tücke des Objekts“. Vom Umgang mit Dingen, Berlin 2009.

Jäger, Christoph

Probleme der syntaktischen Kongruenz. Theorie und Normvergleich im Deutschen, Tübingen, 1992.

Kahnemann, Daniel

Schnelles Denken, langsames Denken (englischer Originaltitel: Thinking, Fast and Slow), übersetzt von Thorsten Schmidt, München 2012

Kepes, Gyorgy

Der Mensch und seine Dinge, übersetzt von G. Suska, V. Bradke u.a., Brüssel 1972.

Karl Jaspers-Stiftung (o.A.)

Subjekt-Objekt-Spaltung,
unter: <https://jaspers-stiftung.ch/de/karl-jaspers/sub-obj-spaltung> (abgerufen am 25. Januar 2020)

Mareis, Claudia

Design als Wissenskultur. Interferenzen zwischen Design- und Wissensdiskursen seit 1960, Bielefeld 2011.

Mikelson, Jan

Transzendentalphilosophie / deutscher Idealismus,
unter: <https://www.philosophie.ch/philosophie/themenbereiche/theoretische-philosophie/transzendentalphilosophie-deutscher-idealismus> (abgerufen am 20. Februar 2020)

Zorbist, Marc: Subjekt und Subjektivität in Kants theoretischer Philosophie: eine Untersuchung zu den transzendentalphilosophischen Problemen des Selbstbewusstseins und Daseinsbewusstseins, Berlin 2011,
unter: <https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/114377/1/114377.pdf> (abgerufen am 20. Februar 2020)

Essay.